

Autobahnraststätte Deitingen Süd, 1964–1966 von Heinz Isler:  
Zwei dreieckige, dünnwandige Betonschalen überdachten einst die Tanksäulen  
und den Zugang zum mittigen Shop. Ihre Form prägt sich bis heute in der Wahr-  
nehmung der Autofahrer ein. Es war das erste Autobahnrestaurant an der Autobahn  
Zürich–Bern und als Prototyp einer gleich aussehenden Serie gedacht.

von Michael Hanak

# Nachkriegsmoderne im Kanton Solothurn

*Nicht nur das fortschreitende Alter setzt der Architektur der Nachkriegsmoderne zu, auch durch energetische Sanierungen gerät sie zunehmend unter Druck. Noch sind die besten Bauzeugen der jüngsten Architekturgeschichte vielerorts kaum geschützt. Der Kanton Solothurn erkannte den Handlungsbedarf und liess ein Inventar der zwischen 1940 und 1980 entstandenen Bauten erstellen. Methodisch wurden der Situation und Herausforderung entsprechende Lösungen gesucht.*

**d**ie Problematik und ihre Aktualität sind hinlänglich bekannt. Viele Bauten, die in den 50er-, 60-er und 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden sind, werden gegenwärtig saniert oder umgebaut – wenn sie nicht bereits Ersatzneubauten gewichen sind. Relativ wenige Gebäude dieser Epoche wurden bisher so renoviert, dass ihre ursprüngliche Gestalt und Identität bewahrt blieb. Um entscheiden zu können, welche Bauwerke der Nachkriegsmoderne als geschichtliche Zeugen geschützt werden sollen, müssen sie in Inventaren erfasst werden. Denkmalpflegerische Inventare bilden nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch die gesetzliche Grundlage, um Baudenkmäler zu erkennen, zu bezeichnen und zu erhalten. Die Architektur der Nachkriegsmoderne muss dringend gesamthaft erfasst werden, damit



eine Beurteilung und Selektion erfolgen kann. Wenn auch die Notwendigkeit dieser Inventarnachführung kaum bestritten wird, so mangelt es bislang an deren Umsetzung. Nicht zuletzt machen die bisher ungekannten Quantitäten und die spezifischen Qualitäten der Nachkriegsmoderne neue Methoden der Inventarisierung notwendig.

## Bauten der Boomjahre

Für eine beispielhafte Betrachtung der Architektur aus der Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg eignet sich der Kanton Solothurn hervorragend. Im Vergleich zu anderen Kantonen der Schweiz ist er flächenmässig eher klein, aber dicht besiedelt. Die drei

*Schulhaus Wildbach in Solothurn, 1958/59 von Bruno und Fritz Haller: Die Komposition der Baukörper, die Tragkonstruktion aus horizontalen und vertikalen Betonscheiben und die bis auf den Boden reichenden Fensterfronten sind paradigmatisch für Hallers Schaffen und typisch für die Solothurner Schule. Mit der Trennung der tragenden von den raumabschliessenden Elementen wird Transparenz und Leichtigkeit demonstriert.*

Städte Solothurn, Olten und Grenchen führen die Entwicklung an. Heute haben Sie jeweils sechzehn- bis siebzehntausend Einwohner, damals waren es teils mehr, teils weniger. Die Lage des Kantons im flachen Mittelland an wichtigen Transitachsen entlang des Jurasüdfusses und über den Jura bildete eine Voraussetzung für den Bauboom in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Wie in der ganzen Schweiz wurde im Kanton Solothurn in der Zeit vom Zweiten Weltkrieg bis zur Ölkrise 1973, als sich die Wirtschaft in einem ungekannten Mass und Tempo entwickelte, soviel gebaut wie nie zuvor. Mehr als anderswo konnte sich hier eine Baukultur von überdurchschnittlicher Qualität etablieren. In hoher Dichte entstanden selbstbewusst zeitgenössische, konsequent den aktuellen Tendenzen verpflichtete Bauwerke. Offensichtlich bestand in dieser Gegend ein guter Nährboden dafür, dass fortschrittlich denkende Architekten im Auftrag von aufgeschlossenen Bauherrschaften und im Dialog mit kooperativen Bauämtern die Architektur umset-

zen konnten, die sie anstrebten. So gewann die moderne Architektur in der Nachkriegszeit im Kanton Solothurn eine Ausstrahlung, die über die Region und selbst über die Landesgrenzen hinausreichte.

## Solothurner Schule

Im Kanton Solothurn erhielt die Nachkriegsmoderne einen eigenen Namen: «Schule von Solothurn». Schon 1969 hatte der deutsche Architekturhistoriker Jürgen Joedicke den Ausdruck geschaffen und dazu erklärt: «Eine interessante Sonderentwicklung vollzog sich Anfang und Mitte der sechziger Jahre in der Schweiz, und zwar bei einer Gruppe von Architekten, die im Kanton Solothurn ansässig sind, sodass man angesichts der Verwandtschaft ihrer Ideen versucht ist, von einer ‚Schule von Solothurn‘ zu sprechen.» Und zur Charakterisierung fügte er hinzu: «Diese Architekten streben nach einer Architektur der strengen Ordnung. Sie versuchen, kompromisslos nur jene Mittel zu verwenden, die sie als unserem Zeitalter, als einer Epoche der Technik, für angemessen halten. Daraus erklärt sich ihre Vorliebe für Stahl und ihr Streben nach Vorfabrikation und Montagebau.»<sup>1</sup> Als Mitglieder der Schule von Solothurn nannte er – und zwar in dieser Reihenfolge – Franz Füeg, Fritz Haller, Alfons Barth, Hans Zaugg und Max Schlup.

Diese fünf Architekten, die rund um Solothurn in loser Verbindung miteinander standen – von «Schule» im Sinne einer Lern- oder Lehrgemeinschaft kann eigentlich keine Rede sein – zogen mit ihren Projekten und Bauten in den 1950er- und 1960er-Jahren viel Aufmerksamkeit auf sich. Geografisch sind die meisten ihrer Werke – freilich über die Kantonsgren-

<sup>1</sup> Jürgen Joedicke. *Moderne Architektur: Strömungen und Tendenzen*. Stuttgart/Bern 1969, S. 104.





Kantonsschulhaus Olten, 1969–1973 von Marc Funk & Hans-Ulrich Fuhrmann: In den zehn Jahren vom Wettbewerbsprojekt bis zur Fertigstellung kamen Räume hinzu oder wurden umdisponiert. Die dafür nötige Variabilität und Flexibilität erreichten die Architekten Funk & Fuhrmann mit der Skelettbauweise und mit vorgefertigten Betonelementen. Entsprechend thematisierten sie bei der gestalterischen Umsetzung das Tragen und Lasten, Schichten und Stapeln.

zen hinaus – entlang dem Jurasüdfuss von Aarau bis Biel verteilt, daher sprechen viele auch von «Jurasüdfuss-Architektur». Von den streng gerasterten Grundrissen, den glatten und regelmässigen Fassaden und den prismatischen Baukörpern geht eine bezwingende, oft unwiderstehliche Faszination aus. In ihren Bauten erkennt man die Begeisterung für technische Lösungen, den Hang zu präzisen Konstruktionen, den Willen zu geometrischen Ordnungen, die Obsession für klare Strukturen, Proportionen und Formen. Diese Gestaltungsgrundzüge lassen auf einen Einfluss von Ludwig Mies van der Rohe schliessen, der die Raumbegrenzung als neutrale Hülle ausbildete, um höchste Variabilität in der Nutzung des Innern zu gewährleisten.

Auch die «Solothurner» suchten allgemeingültige Lösungen.

Die Ästhetik der Solothurner Schule übte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das damalige Architekturgeschehen in der ganzen Schweiz aus. Viele andere Architekten – Architektinnen sind in dieser Zeit im Kanton Solothurn noch keine bekannt – liessen sich von der Solothurner Schule inspirieren, sodass sich deren rigorose Architekturauffassung weiter ausbreitete.

### Inventarisierung der jüngsten Baudenkmäler

Im Frühjahr 2010 beauftragte die Kantonale Denkmalpflege Solothurn den Schreibenden als externen Kunst- und Architekturhistoriker mit der Inventarnachführung. Das bestehende Inventar umfasste Bauten bis in die 1930er-Jahre. Von den in Architekturführern vermerkten Bauten hatte die Denkmalpflege bereits eine Liste erstellt. Noch standen erst vier nach 1940 erbaute Gebäude unter Schutz, darunter als bekanntestes das Beton-schalendach der Autobahnraststätte Deitingen Süd von Heinz Isler.

Die auf zwei Jahre veranschlagte Inventarisierung sollte zum einen eine wissenschaftlich begründete Auswahl an Bauwerken – neben den klassischen Typen des Hochbaus auch Ingenieurbauten und Gartenanlagen – bieten. Und sie sollte zum anderen eine Einstufung der Objekte abgeben, die primär als Entscheidungsgrundlage für die Baubehörden dient. Von Beginn weg war eine auf dem Inventar aufbauende Publikation mit einer einordnenden Würdigung der Architektur vorgesehen, die vertiefte Einblicke in formale Tendenzen und stilistische Strömungen vermittelt. Die zeitliche Eingrenzung um 1980 entspricht übrigens nicht nur dem von Historikern geforderten

zeitlichen Abstand für eine objektive Betrachtung, sondern ebenso einem Wendepunkt in der Architekturentwicklung, hin zur Postmoderne.

Die Menge an Bauten aus dem Zeitraum 1940 bis 1980 liegt schweizweit bei ungefähr 40 Prozent des Bestands. Vor 1940 entstandene Bauten machen heute rund ein Drittel aus. Aus denkmalpflegerischer Perspektive heisst das: Die Anzahl der Gebäude von 1940 bis 1980 übertrifft heute die Anzahl aller aus den vorangegangenen Jahrhunderten erhaltenen Gebäude! Auf Grund der hohen Quantität wäre eine beurteilende Besichtigung aller Bauten aus besagter Epoche sehr aufwändig, um nicht zu sagen kaum zu bewältigen. Ziel der Inventarisierung war es daher, mittels eines selektiven Vorgehens eine Übersicht der aus denkmalpflegerischer Perspektive wichtigsten Bauzeugen zu erhalten. So bildeten vor allem Hinweise aus der massgeblichen Literatur, vor allem aus Architekturzeitschriften, und aus relevanten Archiven die Grundlage für die Bautenauswahl. Im Internet verfügbare Luftaufnahmen und gezielte Begehungen ergänzten die Suche. Wohlweislich erreicht man auf diese Weise nicht alle, aber innert nützlicher Frist die überwiegende Mehrheit der relevanten Objekte.

### Erkenntnisse kurzgefasst

Das 2013 vollendete Inventar des Kantons Solothurn von Bauten aus der Zeit von 1940 bis 1980 umfasst 200 Bauwerke. Sie alle werden im Ende 2013 erschienenen Buch aufgeführt, wenn auch unterschiedlich ausführlich dargestellt.<sup>2</sup> Blicke in die statis-

<sup>2</sup> Michael Hanak. Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980. Ein Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne. Hrsg. von der kantonalen Denkmalpflege Solothurn, Zürich 2013

Schweizer Buchzentrum Hägendorf, 1973–1975 von Alfons Barth & Hans Zaugg: Das Stahlskelett über dem quadratischen Grundriss basiert auf einem durchgehenden Rastermodul von 7,2 Metern. Die vorgehängten Fassaden zeigen ein gleichmässiges Gitterbild aus silbergrauen

Metallpaneelen und durchlaufenden Bandfenstern. Mobile Wandelemente gewährleisten die Flexibilität, die für die Ein- und Auslagerung der Bücher gefordert ist.



tische Auswertung bekräftigen allgemeine Erkenntnisse. Innerhalb der vier Jahrzehnte überwiegen die Bauten der 1950er- und 1960er-Jahre, die zusammen zwei Drittel ausmachen. Unter den Baugattungen führen Wohnhäuser vor den Schulgebäuden das Feld an. Und in den Städten Grenchen, Solothurn und Olten stehen – in dieser Rangierung – zusammen gegen die Hälfte aller Objekte.

Das methodische Vorgehen der Vorselektion scheint angesichts der überwältigenden Menge an Bauten der Nachkriegsmoderne mehr als gerechtfertigt. Mit der skizzierten Objektsuche im Kanton Solothurn konnten die bedeutenden Bauzeugen der Epoche rasch eruiert werden. Denn die Zeit drängte: Schon während der Bearbeitungszeit wurden sechs weitere Inventarobjekte unter kantonalen Schutz gestellt, da bauliche Veränderungen anstanden. Wichtig bleibt aber stets anzumerken, dass von weniger bekannten Architekten erstellte, nie publizierte, unauffällige und kaum sichtbare Bauwerke mit dieser Methode vergessen gehen können. Das Inventar muss eben auch zur Sensibilisierung für die architekturgeschichtliche Epoche beitragen, dank der Hinweise zu weiteren Kandidaten

eingehen. Dahinter steht das Bewusstsein, dass eine Inventarisierung per Definition nie abgeschlossen ist.

Inhaltlich konnten die Architekturgeschichte aufgearbeitet und bisherige Kenntnisse erweitert und verfeinert werden. Herkunft und Entwicklungsschritte der in die Geschichte eingegangenen Solothurner Schule werden nachvollziehbar. Auch lassen sich die Ausstrahlung und der Einfluss der fünf bekannten Protagonisten auf andere Architekten der Region ermessen. Insbesondere dürfen die Bekanntheit und Überzeugungskraft der Solothurner Schule nicht darüber hinwegtäuschen, dass zum einen parallele und zum anderen gegenläufige Bewegungen zeitgleich stattfanden. Auch andere findige Köpfe experimentierten mit vorgefertigten Bauteilen und Systembauweise. Wiederum andere schufen Gebäude wie Sichtbetonskulpturen, die dem Brutalismus zugeordnet werden. Das Inventar förderte manche Entdeckung zutage, lässt Verbindungen und Bezüge erkennen und regt – hoffentlich – zu weiterführenden Erkundungen an.